

neben der überpersönlichen Struktur der Gesellschaft im Original auch die überpersönliche Funktionsweise angesprochen wird. Ein gewisser Höhepunkt des Lächelns wird erreicht, wenn aus der „Autonomisierung“ die „Automatisierung“ der Soziologie als Wissenschaft wird (126), oder wenn ein Satz (16) erklärt: „Man braucht weder Soldat noch General zu sein, um die Soziologie der sozialen Anomie und des sozial abwegigen Verhaltens darzulegen.“ Hier wurden einfach zwei Sätze sinnlos zu einem neuen zusammengezogen und zudem wurde noch, wie bereits früher auf der gleichen Seite abweichendes Verhalten mit abwegigem Verhalten übersetzt.

Unverzeihlich werden solche Fehler jedoch, wenn sie den Sinn des Originals völlig verkehren. Nach der Übersetzung sollen die Moraltheologen und die Kirchenrechtler die Soziologen überprüfen, ob diese nicht zu sehr die Sensibilität für die heutige Gesellschaft verloren und nicht zu stark dasjenige als unveränderliches Postulat sakralisiert haben, was zeitliche Erscheinungsformen waren (122). Nach dem Original muß es natürlich heißen, daß umgekehrt der Soziologe den Vertretern der theologischen Disziplinen diese Frage vorlegen muß.

Eine zentrale Aussage wird schließlich berührt, wenn es heißt: „Auch wir sind der Meinung, daß die kirchliche Soziologie – formal betrachtet – einfach Religionswissenschaft ist“ (114), während die Autoren davon sprechen, daß auch die Kirchensoziologie formal gesehen nichts weiter als Religionssoziologie selbst ist. Das Anliegen der Autoren wird damit völlig verkehrt. Kurioserweise wird einige Zeilen später behauptet: „Die Religionswissenschaft ist eine Teildisziplin der allgemeinen Soziologie.“

Bei so vielen sinnentstellenden Fehlern wird man es bald müde, die Aufmerksamkeit weiter auf Unstimmigkeiten zu richten, da man nicht wissen kann, daß die Übersetzung sich im zweiten Teil bessert, und greift lieber – so man kann – zum Original. Wer es allerdings nicht kann, wird bedauerlicherweise all die Unklarheit den Autoren zurechnen und verwirrt oder verärgert sein. Da auch die Anmerkungen schlecht bzw. zeilenweise nicht übersetzt wurden, die herangezogenen deutschen Originale in der niederländischen Übersetzung ohne Hinweis auf das deutsche Original zitiert werden, bei Titel- wie Seitenangaben Druckfehler zu finden sind und das kapitelweise gefaßte Literaturverzeichnis des Originals nicht übernommen wurde, bleibt leider nur festzustellen, daß mit diesem verdeutschten Buch die Autoren unter ihrem Wert behandelt und gehandelt werden.

ANDRÉ HEIDERSCHEID

Aus der Weltkirche

Unruhe und Ratlosigkeit

Allgemein standen auch die vergangenen Monate im Zeichen des jetzt schon normalen nachkonkiliaren Entwicklungsprozesses, der, soweit uns entsprechende Nachrichten zur Einsicht vorliegen, alle Teile der Weltkirche in dieser oder jener Form erfaßt hat. Er macht letzten Endes vor keiner Frage der Lehre und der Pastoral, der Moral und der Disziplin halt, sondern zieht alles in seinen Sog. Mal geschieht es lautloser, mal mit überstarkem Widerhall in der Öffentlichkeit; hier scheint eine ganze Lokalkirche die Bewegung zu tragen, dort dürfte es eher das Werk einer kleinen Minderheit sein. Aber das Phänomen ist universell, höchstens wären hypothetisch die eigentlichen Missionsgebiete auszunehmen, aus denen wir über weniger diesbezügliche Informationen verfügen. Das Bild von der Kirche, die alle Richtlinien ausschließlich von Rom erwartet und in der wichtige Entscheidungen eigentlich auch nur in Rom getroffen werden, gehört seit dem II. Vaticanum wohl der Vergangenheit an.

Konnte nun der bisherige nachkonziliare Aufbruch je nach persönlicher Einstellung und Überzeugung allgemein als dynamische, erneuerungsträchtige Unruhe begrüßt oder als auflösende und zerstörende Unruhe verdammt werden, so läßt sich der tatsächliche kirchliche Zustand heute nicht mehr ausschließlich mit dem Begriff der heilsamen oder der verwerflichen Unruhe umschreiben. Wenn wir uns nämlich auf den Standpunkt stellen, es sei der vom Konzil ausgehende kirchliche Erneuerungsprozeß unbedingt notwendig und unersetzlich, weil von ihm Leben oder Verkümmern der Kirche abhängt; wenn wir weiter das allgemeine Phänomen der Unruhe als erste und notwendige Phase dieser Entwicklung positiv bewerten möchten, so wird jetzt doch immer deutlicher, wie sich überall zum Zustand der Unruhe eine gewisse Rat- und Ausweglosigkeit hinzugesellt. Immediat beschwört sie die Gefahr eines nicht genau faßbaren, möglicherweise lähmenden Unbehagens, auf lange Sicht jene einer zur Kapitulation, zum Aufgeben neigenden Ohnmacht herauf.

Vor dieser latent vielleicht immer schon vorhandenen, in den letzten Monaten jedenfalls überall deutlicher gewordenen und auch bewußter wahrgenommenen Erscheinung dürfen wir wohl die Augen nicht verschließen. Denn wenn auch Gottes Kraft in der Kirche wirkt, so bedeutet das dennoch keine Garantie dafür, daß nicht zu bestimmten Zeiten oder hier und dort die konkrete, von Menschen getragene Entwicklung in eine Sackgasse führen könnte. Die Erklärung, wie es zu dieser immer offenkundiger werdenden Ratlosigkeit kommen konnte, ist eher leicht zu finden; das Heilmittel zur Überwindung dieser Krise hingegen läßt sich nicht so ohne weiteres aufweisen. Die Infragestellung des Alten, das sich oft genug als unwirksam, überholt oder auch direkt als Barriere und Hemmschuh erwies, war unschwer zu vollziehen; die Suche nach gültigem Neuen, zu dem eben noch keine erprobten Formen vorliegen und in einer wahren Mutationen unterworfenen Zeit auch kaum vorgefunden werden können, ist von der Sache her weit schwieriger. Die Gefahr liegt nun nahe, daß aus wohlbegündeter und sehr berechtigter Unruhe, die aber plötzlich oder allmählich in Ratlosigkeit mündet, ein Teufelskreis entsteht, aus dem kein Ausweg mehr zu entdecken ist.

Die weitere Gefahr liegt nahe, daß der Graben zwischen den Verfechtern des konziliaren und nachkonziliaren Gedankengutes, einerseits, und den Anhängern der nur aus einem bestimmten Gesichtswinkel gesehenen kirchlichen Tradition, anderseits, immer breiter und tiefer wird. Was Unruhe, Rat- und Ausweglosigkeit nur steigern könnte!

Schließlich ist die Gefahr nicht zu verkennen, daß auf einem derartigen Hintergrund das ganze Konzilswerk in Mißkredit kommen und das doch unumgängliche „Heutigwerden“ der Kirche wiederum in Frage gestellt oder in falsche Richtungen abgedrängt werden könnte.

Demgegenüber wäre wohl grundsätzlich folgendes festzustellen: Nicht erst das Konzil hat die heutige Unruhe, das Suchen und Fragen ausgelöst; zumindest unterschwellig bestanden sie auch schon vorher. Das Konzil hat wohl die Schleusen geöffnet, damit aber auch einen Dammbruch vermieden, der ohne Vaticanum II möglicherweise eingetreten wäre. Im übrigen ist es wohl richtiger, die kirchlichen Ereignisse der letzten Jahre in diesem Zusammenhang zu sehen: Am Ausgangspunkt steht nicht das Konzil, wohl aber der ganze epochale Umbruch, den unsere Zeit auf allen Ebenen erlebt. Er hat selbstverständlich nicht an den Toren der Kirche haltgemacht und vorerst zu Vaticanum II geführt, das seinerseits neue Impulse lieferte.

Zudem konnte auch das Konzil nicht alle Fragen beantworten, einerseits, weil es damit überfordert gewesen wäre, anderseits, weil der am Ursprung stehende gesellschaftliche Mutationsprozeß immer noch nicht zum Abschluß gekommen ist. Weil letzteres zutrifft, wird die heutige Unruhe und Unsicherheit eben nicht bloß aus Vaticanum II genährt und kann anderseits das Konzil nicht von vornherein als definitive Antwort auf alle Fragen, jedenfalls nicht auf jene, die erst in nachkonziliärer Zeit auftauchen oder konkrete Konturen annehmen, angesehen werden.

In gewissem Sinne ist deshalb auch die Unruhe, das Suchen und Fragen etwas durchaus Normales und Positives, ein Zeugnis lebendiger evangelischer und pastoraler Sorge, und weit weniger gefährlich als ein starres und letztlich tödliches Beharrenwollen in wirkungslosen Bahnern. Aber im Endeffekt darf auch nicht alles in Anarchie und Willkür, in totale Verwirrung und ausweglose Verhedderung münden. Die nachkonziliare Entwicklung darf sich nicht in einer Sackgasse totlaufen.

Wie könnte dem vorgebaut werden? Einen ernsthaften und deutlichen Fingerzeig dürfte in dieser Hinsicht Karl Rahner gegeben haben, als er sich für eine „offensive“ Theologie aussprach und für die Kirche eine „bessere Strategie“ forderte, „in der Bischöfe und Theologen deutlicher als zur Zeit eine einzige Gemeinschaft bilden, anstatt daß die Theologen immer die kritischen und die Bischöfe immer die konservativen Elemente in der Kirche darstellen“¹. In der Tat genügt es in den heutigen Auseinandersetzungen nicht mehr – jedenfalls erweist es sich als wirkungslos –, daß die hierarchische Lehrautorität die traditionelle Lehre, Norm oder Disziplin in Erinnerung ruft, um die gestellten Fragen zu beantworten und die Diskussionen zu beenden. Den ernstzunehmenden Gesprächspartnern fehlt es ja gar nicht an einem Wissen um diese Tradition, und ihre Probleme wurden anderseits nicht grundlos aufgeworfen. Was nun Rahner in bezug auf Theologen und Bischöfe bedauert resp. wünscht, gilt weithin für unsere Gesamtproblematik, für die Theologen aller Fachrichtungen, für Dogmatiker, Exegeten, Moralisten, Kirchenrechtler, Pastoraltheologen ... bis zu den Lehrern der Aszetik und der Spiritualität, ja über sie hinaus bis zu den Predigern und Katecheten, die über die praktische Seelsorge das Volk Gottes erreichen.

Es gilt aber nicht allein für sie als Gesamtheit. Die einzelnen Disziplinen der theologischen Wissenschaft gehen heute vielfach ganz individuelle Wege, ohne auf die notwendigen Querverbindungen untereinander zu achten. Man denke nur an das Verhältnis, oder besser das Mißverhältnis, zwischen heutiger Dogmatik und heutiger Exegese, wo es weithin keine sicheren Brücken mehr gibt, während anderseits ohne weiteres einleuchtet, wie sehr gerade sie beide einander verpflichtet sind. Das Endresultat schafft hier nicht bloß heilsame Unruhe, sondern führt überall da, wo schließlich die Synthese doch hergestellt werden müßte, zu manchmal kopfloser Ratlosigkeit.

Mehr noch: es fehlt heute nicht bloß die Gemeinschaft zwischen Lehrhierarchie und Theologen, es mangelt nicht allein an Geschlossenheit im Gesamt der theologischen Wissenschaften, auch innerhalb der einzelnen Disziplinen treten, und zwar nicht nur in nebенästlichen Fragen, die oft widersprechendsten Meinungen und Thesen gegenüber auf, die insgesamt alle daran leiden, daß sie nicht alle gleichzeitig wahr sein können. Wo liegt dann die Wahrheit, besonders für den, der die Frage nicht bloß wissenschaftlich zu untersuchen, sondern in der kirchlichen Verkündigung verbindlich zu entscheiden, resp. in seinem Leben für die Wahrheit Zeugnis zu geben hat? Am Ende steht offen zugegebene oder recht und schlecht verhüllte, möglicherweise aber innerlich zutiefst erlebte und erlittene Ratlosigkeit.

Man denke nur, um ein überall klassisches Beispiel zu zitieren, an die Fragen der Ehemoral. Es kann nicht zugleich wahr sein, was die alten Moraltücher und die neuen Thesen darüber lehren. Auch eine „Mittellösung“ ist nicht notwendigerweise die richtige; ebensowenig kann der Hinweis auf die Lehrtradition eine Frage entscheiden, von der ehrlicherweise zugegeben werden muß, daß sie aus ernsten wissenschaftlichen Gründen neu gestellt wird. Deshalb wäre es auch in den seltensten Fällen, auf gleich welchen Gebieten der theologischen Disziplinen, mit einem bloßen Machtwort der Hierarchie getan. Statt die Ratlosigkeit zu beheben, könnte der bloße Autoritätsentscheid sie sehr wohl nur verschlimmern. Die Lösung kann nur in der von Rahner gewünschten intensiven Kooperation aller untereinander und aller zusammen mit den

¹ Aus einer Ansprache Rahners in der Jesuitenuniversität Marquette in Milwaukee (USA), im Oktober 1967.

Bischöfen gefunden werden. Zu lange dürfte dieser Zustand der Igelstellungen nicht mehr dauern, sonst riskiert die Ratlosigkeit zum System resp. zu einem Dauerphänomen zu werden. Denn leben und handeln, uns entscheiden und bezeugen müssen wir immerfort, hic et nunc!

Die so umschriebene Unruhe, gepaart mit immer offensichtlicher Ratlosigkeit, scheint uns ein dominierender Aspekt der letzten Monate zu sein. Soweit uns Berichte und Stellungnahmen aus den verschiedensten Ländern und Erdteilen vorliegen und soweit wir dieselben überblicken können, ist die Lage überall gleich; Unterschiede gibt es höchstens in der Intensität, mit der das Phänomen zutage tritt oder wahrgenommen wird. Der geographischen Ausdehnung aber entspricht ebenfalls die sachliche: es werden überall die gleichen Fragen auf sozusagen allen Gebieten gestellt, von der Liturgie bis zur Moral, über die Exegese, die Dogmatik, das Kirchenrecht und die kirchliche Disziplin. Die immer besorgteren Ansprachen und Warnungen des Papstes² bezeugen die Existenz unseres Problems auf ihre Weise, ohne es indes beheben zu können. Das gleiche gilt, aus der Optik der Beobachter, also der öffentlichen Reaktionen, gesehen, von allen wichtigen Ereignissen unserer Berichtsperiode³.

Wohl hat die Bischofssynode im vergangenen Herbst viele Hoffnungen neu geweckt und auch ein weltweites Echo gefunden. Ihre positiven Leistungen wurden ebenfalls gebührend anerkannt. Leugnen läßt sich jedoch nicht, daß sich die internationale Öffentlichkeit im Gefolge unerfüllter oder auch unberechtigter, aber tatsächlicher Erwartungen schließlich enttäuscht gab über das, am Aufwand gemessene, karge Endergebnis. Vielfach sah es so aus, als hätte die Synode — im Rahmen der ihr sowieso autoritativ gesteckten Grenzen — nicht recht gewußt, was sie denn nun positiv wolle, als drehe sie sich selbst im Kreise und gebe sich, um überhaupt herauszukommen, mit uneindeutigen und niemanden recht begeisternden Kompromißlösungen zufrieden. Der gleichfalls mit vielen Hoffnungen und kräftigen öffentlichen Fanfarenstößen gestartete Laienkongreß hat schließlich doch nicht gehalten, was er anfangs versprach. Die weithin, wenn nicht überall verwirklichte Liturgiereform mit dem massiven Einbruch der Volkssprache in das bis dahin streng gehütete Ausschließlichkeitsgebiet des Lateins scheint heute den Verfechtern der Reform selbst zu denken zu geben, weil allmählich jedermann klar wird, daß nicht hier der entscheidende Punkt kirchlichen „Heutigwerdens“ liegt, daß die Liturgiereform jedenfalls nicht den Einfluß ausübt und den Erfolg zeitigt, um die es letztlich geht, und daß sie auch nicht die vordergründigen Fragen zu beantworten weiß, die heute die allermeisten Glieder der Kirche belasten oder die von der Welt an diese Kirche gestellt werden.

Ähnliches gilt von der römischen Kurienreform. Alle Beobachter sprechen sich belobigend über Papst Paul VI. aus, der mit Mut und Konsequenz diese Reform vorantriebt. Aber alle sind sich wohl auch darin einig, daß es hier, gemessen an dem, was über die Zukunft der Kirche und des Christentums entscheidet, doch nur um eine, wiewohl wichtige, Randfrage geht.

Auch das mit vielen Hoffnungen und einer Menge Vorschußlorbeeren inszenierte holländische Pastoralkonzil scheint weithin auf der Stelle zu treten und hat zumindest während seiner zweiten Tagung eher seine eigene Ratlosigkeit als eine klare, entschlossene Zielstrebigkeit bekundet. Es ist eben auch in den Niederlanden leichter zu wissen, was man nicht will, als das heute und morgen Gültige herauszustellen und die Geister verbindlich darauf zu verpflichten.

Im Zusammenhang mit den Niederlanden muß unbedingt auf die in unsere Berichtsperiode fallende neue Krise um den holländischen Katechismus verwiesen werden, die bis zur Stunde nicht behoben ist, wohl aber zu neuen öffentlichen Unstimmigkeiten und

² Wir denken besonders an die ungemein eindringliche Stellungnahme des Papstes am 26. April 1968.

³ Diese Berichtsperiode reicht von Oktober 1967 bis Ende April 1968.

bisweilen scharfen Polemiken zwischen Holland und Rom resp. der vom Papst ad hoc eingesetzten Kommission, aber auch zwischen einzelnen Kreisen der Niederlande selbst, führte.

In minderem Maße ist ebenfalls ein Streit um den ersten Teil des neuen französischen Katechismus entbrannt, was alles unweigerlich zu neuer Unruhe führt und die schon vorhandene Ratlosigkeit nur noch akzentuiert.

Trotz der Enzyklika „Sacerdotalis coelibatus“ und trotz der unverkennbar eindeutig konservativen Haltung nicht nur Roms, sondern auch der einzelnen Bischofskonferenzen, kommt die Diskussion um die vom lateinischen Kirchenrecht geforderte Ehelosigkeit der Priester nicht zur Ruhe. Über die Frage des Zölibates hinaus weitet sie sich, sozusagen überall, zu einer Frage nach dem heute und morgen gültigen Priesterbild und Priestertyp aus. Abgesehen von den oft sensationell aufgemachten Berichten über ihre Laisierung beantragende, austretende und heiratende Priester oder Ordensleute weisen alle Diskussionen — sie werden sozusagen überall geführt — in die gleiche Richtung. Vor allem aber haben sich in den letzten Wochen die diesbezüglichen öffentlichen Stellungnahmen in Frankreich⁴ gehäuft. Sie wurden z. T. ausgelöst durch eine wissenschaftliche Meinungserforschung, der gemäß die Laienwelt sich mehrheitlich für den in einem profanen Beruf stehenden und verheirateten Priestertyp aussprach. Marc Oraison, der bekannte Priester-Mediziner, befürwortete in der Zeitung „Le Monde“ eine „déclericalisation“, eine Entklerisierung des Priestertums, das vom Ballast des historisch gewordenen „kirchlichen Systems“ befreit werden müsse, um die Krise im Klerus zu beheben und den Nachwuchs für morgen zu garantieren. Zur Krise im Klerus aber gesellt sich vielerorts eine kaum weniger schwere Erschütterung der Orden und Kongregationen. Auch in dieser Beziehung ist das Stadium der bloßen Unruhe zweifellos überschritten; das Ausmaß der Ratlosigkeit aber lässt sich wohl nur entfernt an der steigenden Zahl der Austritte berechnen.

Schließlich lassen sich die vielerorts bedenkliche Konturen annehmenden Studentenunruhen, so in Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien und anderswo, nicht übersehen. Wohl sind sie nicht immer in erster Linie ein Aufbegehren gegen kirchliche Institutionen. Doch in dem Maße, wie sie sich gegen das „establishment“ der heutigen Gesellschaft wenden, wird die Institution Kirche ohne weiteres mitgemeint. Haben wir nun dieser zu Unruhen ausartenden studentischen Unruhe etwas anderes entgegenzustellen als unsere Ratlosigkeit?

Diesem Versuch einer Synthese der augenblicklichen „Stimmung“ in der Kirche seien für unsere Berichtsperiode die wichtigsten Ereignisse aus den verschiedenen Teilen der Welt in Kurzform hinzugefügt.

Die wichtigsten Ereignisse kurz notiert

Rom und Italien

Vom 29. September bis zum 29. Oktober 1967 währte die erste Bischofssynode, die sich mit folgenden Themen befaßte: Revision des kirchlichen Gesetzbuches; gefährliche nachkonkiliare Lehrtendenzen und Atheismus; Priesterausbildung und Seminarien; Miscehenproblem; Liturgiereform. Am 28. Oktober richteten die mehr als hundert versammelten Bischöfe, als Vertreter des Gesamtepiskopats der Kirche, eine Friedensbotschaft an die Welt. Leider kam es nicht zu den erhofften besonderen Kontakten zwischen der Bischofssynode und dem Laienweltkongreß, der vom 11. bis zum 18. Oktober gleichfalls in der Ewigen Stadt tagte und an dem erstmalig alle christlichen Gemeinschaften vertreten waren.

Ein ganz außergewöhnliches historisches Ereignis bildete der während der Synode erfolgte Besuch des Patriarchen Athenagoras bei Papst Paul VI. (26. bis 28. Oktober),

⁴ Allein während der letzten acht Jahre sind dieser Frage in Frankreich etwa hundert Bücher gewidmet worden.

wenngleich ein solcher Schritt, ebenso wie der voraufgegangene Besuch des Papstes in Konstantinopel oder ihr Zusammentreffen in Jerusalem, den jahrhundertealten Zwist zwischen Ost- und Westkirche beizulegen außerstande ist.

Zum Tag der UNO, im Oktober, sandte Paul VI., eine Botschaft an Generalsekretär U Thant. Am 31. Oktober richtete der Papst eine besondere Botschaft an Afrika, nachdem er drei Tage zuvor dem jugoslawischen Marschall Tito ein Antwortschreiben hatte zukommen lassen auf dessen Brief zum Nahostkonflikt zwischen Israel und den Araberstaaten.

Am 4. November mußte sich der Papst im Vatikanischen Palast einer Prostataoperation unterziehen. Noch vom Krankenlager aus ließ er durch Staatssekretär Kardinal Amleto Cicognani dem Patriarchen Alexis von Moskau anlässlich dessen 90. Geburtstages seine „brüderlichen Grüße und innigsten Glückwünsche“ übermitteln. In seiner Antwort dankte der Moskauer Patriarch „mit der Liebe im Herrn dem geliebten Papst“, dem er in Liebe einen „brüderlichen Kuß“ übersandte. Erinnern wir in diesem Zusammenhang auch daran, daß eine vatikanische Delegation unter Leitung von Bischof Willebrand sich nach Moskau, Leningrad und Zagorsk begeben hat, um daselbst mit Vertretern der russischen Kirche Gespräche zu führen. Zu Kontakten mit der Sowjetregierung ist es allerdings nicht gekommen.

In einer besonderen Friedensbotschaft an alle Menschen guten Willens wünschte der Papst am 8. Dezember, daß künftig der Neujahrstag überall als Internationaler Tag des Friedens gefeiert werde, eine Anregung, die von vielen Seiten günstig beantwortet wurde, ohne deshalb unsere Welt dem Frieden tatsächlich näherzubringen. Auch die Privataudienz, die Paul VI. dem amerikanischen Präsidenten Johnson am 23. Dezember gewährte, war dem Friedensproblem, besonders in Vietnam, gewidmet. Für den Frieden allgemein warb einmal mehr die Weihnachtsansprache wie auch die Osterbotschaft des Papstes.

Ende Dezember wurde aus dem Vatikan mitgeteilt, die für den 1. Januar vorgesehene Kurienreform werde erst zum 1. März verwirklicht werden. Von den im Januar erfolgten personellen Veränderungen sei hier die Ersetzung der Kardinäle Ottaviani, Pizzardo, Lercaro, Larraona, Testa und Masella durch die Kardinäle Seper, Garrone, Gut, de Fürstenberg und Brennan festgehalten. Nachfolger Traglias als Generalvikar des Papstes für die Diözese Rom wurde Dell'Acqua, während Traglia zum Kanzler der Römischen Kirche aufrückte.

Nach der Johnson am 23. Dezember gewährten Privataudienz empfing der Papst am 10. Januar den Ministerpräsidenten der föderativen sozialistischen Republik Jugoslawien und am 24. Januar den rumänischen Ministerpräsidenten Maurer in Begleitung von Außenminister Manescu. Halten wir ebenfalls fest, daß Mitte Oktober vergangenen Jahres die Seligsprechungsprozesse für Pius XII. und Johannes XXIII. eröffnet wurden.

In Italien selbst ist im Laufe dieser Berichtsperiode die Diskussion um die Ehescheidung und um eine Konkordatsrevision verschiedentlich aufgeflammt. Studentenunruhen, namentlich in Mailand, wo die Herz-Jesu-Universität besetzt wurde, machten gerade auch den kirchlichen Behörden zu schaffen. Die Entbindung Kardinal Lercaros von seinem Bischofssitz Bologna hat im Februar nicht nur in der italienischen, sondern auch in der ausländischen Presse manchen Staub aufgewirbelt. Vermerken wir schließlich den am 18. Oktober erfolgten Tod des Grafen Dalla Torre, im Alter von 82 Jahren. Dalla Torre war vierzig Jahre hindurch Leiter des „Osservatore Romano“ gewesen.

Frankreich

Die im November in Lourdes tagende Vollversammlung des französischen Episkopates befaßte sich mit einem ernsten Referat über die aktuelle religiöse Lage. Darüber hinaus wurde das Problem des Laienapostolates behandelt, die Reform der Seminarbildung verabschiedet, die Erneuerung des Diakonates gutgeheißen — die ersten

Diakone werden nächstes Jahr ihre Weihe erhalten — und die Aussendung einer neuen Gruppe von Arbeiterpriestern — augenblicklich gibt es ihrer insgesamt 48 — vorgesehen.

Die vom Rektor des Institut Catholique in Paris, Mgr. Haubtmann, im Einverständnis mit dem Episkopat vorgesehene und in Angriff genommene Reform der katholischen Pariser Universität stieß bei den daselbst immatrikulierten Studenten auf offenen Widerstand.

Nach längerem Krebsleiden verstarb am 14. Februar in Paris der dortige Erzbischof Kardinal Veuillot. Zu seinem Nachfolger bestimmte der Papst am 26. März den Erzbischof von Reims, Marty. Am 5. Februar hatte Frankreich bereits den Tod von Kardinal Richaud, Bordeaux, zu beklagen.

In die Auseinandersetzung zwischen „Traditionalisten“ und „Progressisten“ um den neuen französischen Kinderkatechismus mußte der Vorsitzende der französischen Bischofskonferenz, Kardinal Lefebvre aus Bourges, höchstpersönlich eingreifen, um den neuen Katechismus zu verteidigen.

Ab Mitte April hat die Frage um das heute und morgen gültige Priesterbild, vornehmlich im Hinblick auf eine Verbindung zwischen priesterlichen Funktionen und regelrechtem profanen Beruf sowie eine mögliche Lockerung der kirchlichen Zölibatsvorschriften, tagelang in der französischen Presse ihren Niederschlag gefunden.

Deutschland

Auf ihrer Herbsttagung im September in Fulda hatte die Deutsche Bischofskonferenz ein Lehrschreiben verabschiedet, das sich mit der heutigen Glaubenssituation, der Verkündigung, der Eucharistie und der Stellung der Gläubigen in der modernen Welt befaßt und zu Ende des Jahres veröffentlicht wurde. Wie von der Bischofskonferenz beschlossen wurde, soll in Zukunft die Erstbeichte erst rund zwei Jahre nach der Erstkommunion (im 2. Schuljahr) abgelegt werden.

Die Ende Oktober abgehaltenen Feiern zum 450. Jahrestag des Lutherischen Thesenanschlages in Wittenberg zeigten einmal mehr, wie tief heute der politische Riß durch Ost- und Westdeutschland geht.

Besondere Aufmerksamkeit rief die im Dezember erfolgte Berufung des derzeitigen Verkehrsministers und SPD-Mitgliedes Georg Leber ins Zentralkomitee der deutschen Katholiken hervor. Heiße Polemiken entbrannten Anfang März um das sogenannte „Bensberger Memorandum“ einer Gruppe von Katholiken, die sich in diesem Dokument um eine Aussöhnung mit Polen bemühen. Besondere Diskussionsthemen in Deutschland bleiben die Mischehe, die Ehe- und Sexualmoral, die freie Schule, die neue Studienordnung für Theologen, zum Teil auch das Zölibatsproblem.

Am 28. April wurden in Köln die ersten verheirateten Diakone geweiht. Zu Ostern erschien die Null-Nummer der neuen katholischen Wochenzeitung „Publik“.

In der zweiten Hälfte April tagte in Berlin der Weltkongreß der katholischen Jugend, der sich hauptsächlich mit der Friedensarbeit, unter besonderer Betonung dessen, was die Laien hierbei leisten können, beschäftigte.

Niederlande

Die wohl wichtigsten Ereignisse dieser Berichtsperiode waren die beiden ersten Sessions des niederländischen Pastoralkonzils vom 3. bis 5. Januar, und vom 8. bis 11. April. Kardinal Alfrink bezeichnete die Eröffnung dieser Synode im Januar als das „Ende der Ära absoluter bischöflicher Macht“. Zur Debatte stand das Problem der Autorität; das darüber vorgelegte Schema fand selbst in seiner verbesserten Fassung während der zweiten Tagung keine Gnade und wurde verworfen. Außer verschiedenen anderen Anregungen wurde im Jänner auch das Problem des Zölibates besprochen, wobei u. a. folgende Desiderata zur Sprache kamen: verheiratete Männer in kirchliche Ämter zu berufen, verheiratete Priester in ihren Funktionen zu belassen und Frauen den Zugang

zu liturgischen Ämtern zu gestatten. Anlässlich der zweiten Session, die praktisch auf der Stelle trat und zu keinem greifbaren Ergebnis führte, warnte Kardinal Alfrink vor Kompetenzüberschreitungen. Zum Abschluß dieser Tagung begnügte er sich mit einem einfachen Wort des Dankes, und die Delegierten verließen, diesbezüglichen Berichten zufolge, den Sitzungsort Nordwijkerhout mit gemischten Gefühlen.

Zu besonderen, auch intern holländischen Polemiken kam es im Zusammenhang mit der von Rom gewünschten Neuformulierung verschiedener Punkte des neuen Erwachsenenkatechismus. Besondere Diskussionsthemen bleiben verschiedene liturgische Experimente, u. a. auch die Bußfeiern, zu denen die Bischöfe erklärten, es könne dabei keine automatische Generalabsolution geben, die Ehelosigkeitsvorschrift des Kirchenrechts für Priester, das Verhältnis zu den übrigen christlichen Gemeinschaften sowie neuere Publikationen, wie beispielsweise „Wird die Kirche zum Grab Gottes?“ von Augustinerpater Robert Adolfs, und „Das Ende des konventionellen Christentums“ von van de Pol.

Österreich

Hier hat die nachkonziliare Entwicklung, auf räumliche Distanz gesehen, nirgendwo in der internationalen Öffentlichkeit Schlagzeilen geliefert.

Den verschiedenen und jetzt schon beinahe traditionellen Reisen Kardinal Königs in die osteuropäischen Länder, so im Oktober zweimal kurz nacheinander nach Budapest – das letzte Mal während der Bischofssynode von Rom aus –, wurde allerdings immer eine ganz besondere Aufmerksamkeit, meist mit ungerechtfertigten Spekulationen verbunden, geschenkt. Außer den genannten Ungarn-Reisen zu Kardinal Mindszenty begab sich Kardinal König im Laufe unserer Berichtsperiode nach Rumänien.

Vielerorts in Österreich scheint sich ein besonderes Interesse den künftig zu erwartenden Diözesansynoden zuzuwenden, deren Vorbereitung auf möglichst breiter Grundlage, unter massiver Befragung gerade auch der Laienkreise, aufgebaut wird. So beispielsweise in Wien, wo die erste Session für Jänner 1969 vorgesehen ist. Zu ihrer Vorbereitung wurden nicht weniger als 1 Million Fragebögen zusammen mit einem diesbezüglichen Schreiben Kardinal Königs verschickt. Eine im Jänner letztthin erstellte Zwischenbilanz zeigt, daß das Interesse der Öffentlichkeit ganz unzweideutig um das Problem der Geburtenregelung kreist, das denn auch mit Abstand als Synodalthema Nr. 1 gefordert wird. An zweiter Stelle figuriert die Liturgiereform, an dritter der Zölibat.

Spanien

Im Spanien der nachkonziliaren Zeit stoßen unverkennbar die konservativen und progressiven Kreise hart aufeinander. Letztere werden hauptsächlich vom jüngeren Klerus getragen, sodann von einzelnen Orden. Allerdings spielen hierbei auch traditionelle innerpolitische Auseinandersetzungen eine nicht unerhebliche Rolle (Katalanier und Basken in ihrer traditionellen Opposition zur Madrider Zentralgewalt). Die Diskussionen um das Protestantentatut, die Religionsfreiheit im allgemeinen, sodann die Pressefreiheit leben immer wieder neu auf. Gerade in letzter Zeit scheint es, als habe die staatliche Zensur und Justiz es besonders auf katholische Presseprodukte abgesehen. Auch die Spannungen zwischen Episkopat und Katholischer Aktion sind immer noch nicht definitiv beigelegt.

Nordamerika

Die wichtigsten Meldungen aus Nordamerika betreffen ebenfalls Spannungen zwischen dem Episkopat und den verschiedensten Teilen der Kirchenglieder, Klerus, Orden und Laien. So beispielsweise in Washington selbst, wo es Ende September vergangenen Jahres zu regelrechten Protestkundgebungen gegen Kardinal O'Boyle kam. Stein des Anstoßes bilden meist Fragen der Konzilsverwirklichung, eine oft ins Extreme ten-

dierende Liturgiereform, die Frage nach dem heute gültigen Priesterbild unter Einfluß des Zölibatsproblems (es hat im letzten Jahr in den USA über 700 Austritte gegeben), schließlich die Rassenintegration und der Vietnamkrieg.

Während im November Kardinal Léger von Montreal auf seinen Bischofssitz verzichtete, um sich in Afrika den Leprosen zu widmen — „Mein Entschluß muß eingetragen werden in eine Logik des Glaubens und des Lebens“ —, verlor New York am 4. Dezember seinen Oberhirten, Kardinal Spellman, durch Gehirnschlag. Zu dessen Nachfolger bestimmte der Papst am 8. März den bisherigen New Yorker Weihbischof Ference James Cook.

Lateinamerika

Nicht nur des südländischen Temperamentes wegen, sondern bedingt auch durch die zusätzlichen ungeheuren sozialen Unterschiede und Spannungen, die ebenso viele Fragen an das christliche Gewissen bedeuten, stellen sich all diese Probleme in Lateinamerika mit noch größerer Schärfe, wobei allerdings einzelne Bischöfe zu direkten Wortführern der Reformkreise werden. Weltweites Aufsehen hat namentlich der (unfreiwillige) Rücktritt des Bischofs von Avellaneda (Argentinien), Mgr. Podesta, hervorgerufen.

*

In *Beirut* verstarb am 6. November vergangenen Jahres, im Alter von 89 Jahren, das Oberhaupt der melkitisch-katholischen Kirche, Patriarch Maximos Saigh IV., eine der bedeutendsten Persönlichkeiten vom *Vaticanum II*. Zu seinem Nachfolger wurde der Erzbischof von Galiläa, Hakim, gewählt.

In *Beirut* tagte im April die von der katholischen Kirche und dem Weltkirchenrat organisierte interkonfessionelle Konferenz, die sich mit Fragen der internationalen wirtschaftlichen und sozialen Gerechtigkeit befaßte.

*

Was die *volksdemokratischen Länder* Osteuropas betrifft, wird weiterhin bedauert, daß der polnische Episkopat an den internationalen Zusammenkünften außerhalb Polens nicht teilnehmen kann, während der rezente Demokratisierungsprozeß in der Tschechoslowakei eine Verbesserung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche erhoffen läßt.

*

Zum Schluß sei ebenfalls an den internen Sprachenzwist in *Belgien* erinnert, der nicht nur die Katholiken gegeneinander gestellt, sondern auch den Episkopat entzweit hat. Insofern es hierbei um die Universität Löwen geht, handelt es sich um ein Problem, das, der Bedeutung dieser ältesten und größten katholischen Universität entsprechend, weit über die Grenzen Belgiens hinaus Beachtung verdient.